

## Werk

**Titel:** Rede, zur Eröffnung der 43sten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner a...

**Ort:** Heidelberg

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?558786499\\_0007|LOG\\_0009](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?558786499_0007|LOG_0009)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## Kede,

zur Eröffnung der 43ten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner am 25. September 1895 im großen Gürzenichsaale zu Köln gehalten von O. Jäger, als erstem Präsidenten.

In Kraft des auf der Versammlung zu Wien uns gewordenen Auftrags erkläre ich die 43ste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner für eröffnet und begrüße die Versammelten im Namen der Fachgenossen, denen hier und in Bonn die schwere Ehrenpflicht der Vorbereitung dieser Versammlung obgelegen hat, und im Namen der nicht fachmännischen Bürger dieser Stadt, die uns dabei freundliche Unterstützung und Handreichung geliehen haben.

Sie treten, hochverehrte Herrn, in einem Raum zusammen, der, wenn einer, die Weihe geschichtlicher Erinnerungen hat. Es ist der Raum, in welchem diese Stadt seit Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ihre Gastfreundschaft Königen und Kaisern wie den mannigfachen Vereinigungen wissenschaftlicher oder technischer Kreise zu erweisen pflegt. Es ist der Raum, in welchem, um nur aus der letzten Zeit die Beispiele zu nehmen, im Jahre 1865 König Wilhelm I. noch in der schwülen Zeit vor den großen weltgeschichtlichen Entscheidungen die 50jährige Zugehörigkeit dieser Provinz zum preussischen Staate inmitten einer großen Anzahl von Notabeln des Rheinlands gefeiert hat; es ist der Raum, in welchem 15 Jahre später, am 15. Oktober 1880, der erste Kaiser des neuerstandenen deutschen Reiches eine noch viel glänzendere Versammlung deutscher Fürsten und hochstehender Vertreter aller Berufe und Bestrebungen um sich versammelt sah in dem Augenblicke, wo ein großer Akt von tiefster symbolischer Bedeutung, die Vollendung des Kölner Doms, die einst ebenso unmöglich schien als die Zusammenfassung der Nation zu einem wirklichen Staate, sich vollzogen hatte; es ist der Raum, in welchem dann ein Jahrzehnt später, Seine Majestät unser jetziger Kaiser zum ersten Male von seiner guten Stadt Köln auf ihrem eigenen Boden begrüßt werden durfte: und wie viele Versammlungen, die gleich der unsrigen aus allen deutschen Landen besucht und besichtigt und gleich der unsrigen durch die Teilnahme zahlreicher Gäste aus befreundeten und benachbarten Ländern geehrt und erfreut wurden, haben sich in dieser selben Zeit auf diesem Boden zusammengefunden.

Unser Verein, m. Herrn, tagt zum ersten Male in Köln, und einigermaßen darf man sich wundern, daß er erst jetzt, nach 58 Jahren seines Bestehens, den Weg hierher gefunden hat. Wenn das nicht bloßer Zufall ist, wenn man etwa geglaubt hat, daß in dieser Stadt, in der Handel, Verkehr, Industrie zuerst das Auge treffen, eine Versammlung von Philologen nicht so recht an ihrem Plage sein

würde, so ist man im Irrtum gewesen. Wenn irgendwo — ich kann aus mehr als 30jähriger Erfahrung sprechen — so hat man hier in Köln den Wert aller und so auch derjenigen Bildung, die wir in strengerem Sinne als philologische oder gymnastiale bezeichnen, zu schätzen gewußt: eine sehr große Anzahl solcher, welche Handel, Industrie, Technik zu ihrem Lebensberufe zu machen entschlossen waren, hat in dieser Stadt das Gymnasium bis zu seinem Abiturientenabschluß durchlaufen, und — setze ich hinzu — keiner von ihnen, soweit mein Blick reicht, hat es bereut; der Streit zwischen Gymnasium und Realschule, richtiger gesagt einer bestimmten Form der Realschule, der eine Zeitlang so lebhaft brannte, hat in unserer Stadt eine verhältnismäßig sehr unbedeutende Rolle gespielt und vor allem das freundliche Verhältnis der verschiedenen gearteten Schulen niemals getrübt, so wenig als es konfessionelle Gegensätze gethan haben: es ist friedlicher Boden, den wir betreten, und so können wir in der That auch die gegenwärtige Lage der philologischen Studien in ihrem Verhältnis zum Gesamtleben der Nation hier mit mehr Unbefangenheit als an manchem andern Ort überblicken.

Denn, verehrte Versammlung, darüber mit einigen Worten Orientierung zu suchen, — dieser Aufgabe darf heutzutage, wo die Naivetät ruhiger Bildung so gut wie verschwunden ist und man zunächst die Philologie als Gymnasialwissenschaft in jedem Augenblick sich auszuweisen, sich kritisch zu rechtfertigen, zu legitimieren auffordert, derjenige, der zu einer so großen Versammlung von Berufsgenossen spricht, sich nicht entziehen. Er darf es nicht, wenngleich es den Anschein hat, als richteten sich die Anfechtungen nur gegen den einen Teil unseres Gebiets — die Gymnasialphilologie — oder einen Teil derselben, das Griechische und Lateinische des Gymnasiums; denn das akademische Latein und Griechisch wird von diesen Anfechtungen mitbedroht, und es wäre eine schwere Selbsttäuschung, vielmehr es ist eine schwere Verirrung, mit der sich da und dort ein Redner getröstet hat, daß ja doch in jedem Fall das akademische Studium, das Lateinische und Griechische als Wissenschaft im strengsten Sinne, als akademische Wissenschaft bleibe.

Irrt ich nicht, so ist in dem Ansturm gegen das Lateinische und Griechische in Folge der Konzessionen, welche die preußische neue Lehrordnung und die andern, welche ihr vorausgegangen oder nachgefolgt sind, gemacht haben, ein gewisser Stillstand eingetreten. Das Aufblühen der lateinlosen Realschule, das wir immer gewünscht haben und jetzt mit Freude gewahren, wirkt beschwichtigend; das Experiment der sogenannten Reform- oder Einheitschule, über dessen Erfolg oder Mißerfolg vernünftigerweise erst nach einem oder zwei Jahrzehnten geurteilt werden kann, zwingt einigermaßen zum Abwarten: wir müssen, denke ich, diese relativ günstige Zeit benutzen, um den guten Gründen, mit denen wir die klassischen Sprachen als Grundlage der Bildung für die leitenden Klassen oder einen großen Teil der leitenden Klassen unserer Nation verteidigen und von denen kein einziger widerlegt ist, wieder mehr Eingang zu verschaffen, und den vielgestaltigen Dilettantismus und das aufgeblasene Halbwissertum zurückzudrängen. Vor allem werden wir sie benutzen müssen, um die Anregungen zu verwerten, welche die jüngste Unterrichtsneuorganisation, welche man kurz die Schulreform nennt, gegeben hat: indem man deren Ziele und

letzten Zwecke billigt, wird man doch die Mittel und Wege zu diesen Zielen mit fachmännischer Gewissenhaftigkeit zu prüfen haben, und unsre Regierungen sind einsichtig und sind stark genug, solchen Erfahrungen des unmittelbaren Unterrichtsbetriebs und ihren Folgen für das Universitätsstudium Gehör zu geben und zu verschaffen: mehr als je liegt uns ob, für unsere gute Sache den Beweis des Geistes und der Kraft zu liefern, wovon mir ein wesentlicher Teil darin zu bestehen scheint, daß man an die Stelle der überhandnehmenden großen Worte die bescheidene That, um mich philologisch auszudrücken, an die Stelle der großen Substantiva etwas mehr schlichte Adjektive und Verbalkonstruktionen setzt.

Der Kampf um die Schule freilich wird sicher nicht aufhören: zu stark sind die Mächte, welche in ihrem besonderen Interesse sie in ihre Hand und Herrschaft bringen wollen, weil ja nach einem der Tages Schlagworte, wer die Jugend hat, die Zukunft habe, und wir, die wir eben nicht wollen, daß irgendwer, irgend eine Partei, irgend eine große Kameraderie, sie nenne sich wie sie wolle, die Jugend habe, sondern daß diese Jugend vor allem sich selber habe, selber prüfe, selber Wahrheit und Richtschnur für ihr Leben finden lerne, wir werden diesem Kampfe nicht ausweichen dürfen und also auch nicht wollen. In diesem Kampfe gegen die Mächte, ich sage nicht der Finsternis, aber der Dämmerung müssen wir, dünkt mich, wieder zum frischen und fröhlichen Angriff übergehen — die kriegerischen Erinnerungen, die uns seit 2 Monaten umrauschen, wollen uns mahnen, auch bei unserm friedlichen Kampfe die Verteidigung angriffsweise zu führen —, und einige Worte über die bei diesem Kampfe zu befolgende Taktik müssen Sie mir heute schon zu gute halten.

Vor allem wird und muß uns schon diese Versammlung sagen, daß Universität und Gymnasium, Hochschule und Mittelschule, hier ein gemeinsames Interesse, vielmehr gemeinsam ein nationales Interesse zu verteidigen haben. Denn dieser Gedanke hat die Philologenversammlungen ins Leben gerufen und ihnen den offiziellen Namen aufgeprägt, und die Wahrheit der Gemeinsamkeit der Lebensinteressen von Hoch- und Mittelschulen ist so handgreiflich, daß jedes Wort darüber Verschwendung wäre. Man kann aber nicht sagen, daß diese Wahrheit sich in den Kämpfen der letzten Jahrzehnte besonders wirksam erwiesen habe. Ich will keinen Vorwurf erheben, aber ich muß mit der Unnumwundenheit, die Männer der Wissenschaft und Jugendziehung sich schuldig sind, aussprechen, daß die akademische Philologie nachdrücklicher, als seither geschehen, in diesen Kampf eingreifen muß. Dem Gymnasiallehrer gegenüber nimmt sich der Dilettantismus und jener in der Welt so verbreitete platte Pragmatismus, der an rein aus der Sache geschöpfte Motive nicht glaubt oder nicht zu glauben vorgiebt, den Vorwurf nicht übel, daß wir Lehrer, indem wir die Notwendigkeit historischer Bildung betonen und daran festhalten, daß für diese Bildung das beste Mittel die intensive, in gewissem Sinn und Maß produktive Beschäftigung mit dem Altertum und also dessen beiden Hauptsprachen sei, eben unsere eigene Sache führten, für unser eigenes (bekanntlich so fürstlich eingerichtetes) Haus, pro domo sprächen; — dem Universitätsprofessor gegenüber wird er das nicht wagen, weil er in ihm den Vertreter

der Wissenschaft sieht und bekanntlich auch der platteste Philister und Anbeter des Marktnutzens einen großen Respekt vor der Wissenschaft entweder heuchelt oder meinetwegen ihn auch wirklich in seiner Art empfindet. Kommen Sie also, meine verehrten Herren von der Universität, ihrem hartangegriffenen Fußvolk zu Hülfe.

Das zweite ist, daß wir, auf der Universität und in der Schule, nichts nachlassen dürfen von der Strenge des Ideals. Was ist denn der λόγος, dem wir Philologen dienen? Kein anderer als der von dem das Wort geschrieben steht, das durch die Jahrhunderte klingt: ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος, im Anfang war das Wort — es ist das welterschaffende, weltgestaltende Gotteswort, dem wir dienen, dessen Spuren und schaffende Kraft wir aufsuchen in den Entwicklungen des menschlichen Sprachsinnes und Sprachgeistes und seiner Hervorbringungen, für dessen Walten wir Sinn und Verständnis schärfen wollen: und von diesem Standpunkt aus irrt uns auch der Vorwurf nicht, den man jetzt so oft gegen uns erhebt, — der Kleinlichkeit, des Spezialistentums und der Schulpedanterie, denn an dem Kleinen und Einzelnen arbeitet sich der Mensch in die Höhe, wo er das Große begreift, und es ist ein sehr wohlfeiler Spott zu höhnen, daß wir uns um die Frage Cicero oder Afero und ähnliche so viel Mühe geben: man kann jedes Ding auf Erden lächerlich machen, wenn man es aus seinem Zusammenhange reißt. Nur das muß man verlangen, daß wir alle, der Spezialist wie der Lehrer des Lateinischen in der Sexta eines Gymnasiums, sich des Zusammenhangs dieses Einzelnen mit dem Ganzen des Ringens nach Erkenntnis unter den Menschen, also mit der Wissenschaft, bewußt sei, und das eine große Verdienst darf man dem, was man gegenwärtig als wissenschaftliche Pädagogik oder als neuere Pädagogik bezeichnet, nicht absprechen, daß sie dem angehenden Lehrer nachdrücklich zu Gemüte geführt hat, daß er, wie bescheiden immer seine Aufgabe sich ausnehme, wenn er 9jährige Knaben deklinieren oder konjugieren lehrt, doch von Anfang an und auf jeder Stufe gleich sehr im Tempeldienst der Wissenschaft steht. Diese Wissenschaft der Sprachen ist, sollte man denken, jeder andern Wissenschaft ebenbürtig, weil sie die Voraussetzungen für alle andern schafft, und sie ist eben darum auch im höchsten Sinne nützlich, weil sie nicht den Nutzen des Augenblicks, des Marktes, des Tages im Auge hat, sondern in die Lebensstiefen der menschlichen Seele hinabsteigt und dort die Kräfte zu fassen und zu bilden sucht, mit denen der Menscheng Geist Alles, auch die Kräfte der Natur, zu erkennen, zu beherrschen und zu seinen Zwecken, auch zu den praktischen Zwecken menschlichen Wohlbefindens und menschlicher Bequemlichkeit, zu lenken gelernt hat und fortwährend lernt. Auch wir sicherlich freuen uns der Fortschritte, die nach dieser Richtung täglich gemacht werden, und zollen denen, die sie in erster Reihe errungen, unsere freudige Bewunderung: aber es wird auch in einigen Jahrhunderten oder Jahrzehnten, wenn wir oder unsere Nachkommen durch die Luft fliegen, wie wir jetzt an der Erde hinfliegen, darauf ankommen, wie diese Menschen innerlich beschaffen sind, — ob von ihnen gelten wird, was der Dichter mahnend dem königlichen Jüngling zuruft: er solle Achtung haben für die Träume seiner Jugend, wenn er Mann sein werde, — daß die zu voller Selbstherrschaft und Männlichkeit erstarrte Menschheit Achtung und Verständnis bewahre für die Ideen und Ideale ihrer Jugendzeiten.

Zum 3ten aber, indem wir an der Strenge des Ideals festhalten, dürfen wir nicht vergessen, daß es ein sehr praktisches Ziel ist, das unsere Wissenschaft und die von ihr bestimmte Schule verfolgt.

In der Rede, mit der am 8. April dieses Jahres Fürst Bismarck eine Adresse preussischer Lehrer beantwortete, sprach er von der Pflege der Imponderabilien, welche den Lehrern unserer Mittelschulen — und dies gilt auch von der akademischen Philologie — anvertraut sei, und er führte aus, von wie großem Werte es gewesen und immer sei, daß im Parlamente, im Heer, in der Industrie u. s. w. eine große Zahl solcher sich finde, welche durch diese Schule der Imponderabilien gegangen seien: sie zeigten vorzugsweise Verständnis für politische Situationen — wir dürfen hinzufügen für verwickeltere menschliche Situationen überhaupt. Dies gilt sicherlich nicht für die Gymnasien allein, aber es gilt doch ganz besonders für diese. Und so sagen wir: es ist nicht davon die Rede, dem Gymnasium oder der akademischen Philologie ein Monopol der höheren Menschenbildung zu vindizieren, es ist recht und gut und notwendig, daß die größere Zahl auf rascherem Wege ohne Latein oder Griechisch dem erwerbenden Leben zugeführt wird: aber das sagen wir und davon gehen wir aus, es ist im eminenten Sinn ein nationales Interesse, daß in unseren Parlamenten, in unserer Industrie, in unseren Stadtverordnetenversammlungen, in unserem Heere u. s. w. ein starkes Kontingent von solchen sei, die durch eine intensive Beschäftigung mit dem Altertum, d. h. der relativen Jugendzeit der Menschheit, ein tieferes Verständnis geschichtlichen Lebens sich erarbeitet haben. Ein solches tieferes Verständnis aber ist nur möglich, indem man dieses geschichtliche Leben oder ein gutes Stück desselben miterlebt, es als Gegenwart empfunden hat. Gegenwart aber ist die Vergangenheit eines Volkes in seiner Sprache.

Endlich viertens, verehrte Versammlung, letztes und wichtigstes, A u. O bei dem berühmten Kampfe ums Dasein, den auch wir führen, letztes und wichtigstes ist der Glaube an unsere Sache, jener Glaube, der die Verheißung hat, daß er Berge versetzt — geschweige daß er jene Nebelwolken versetzen kann, die nur aus der Ferne sich wie Berge ausnehmen, wenn man ihnen aber näher rückt, sich in Dunst auflösen. Man läutet uns ja schon lange die Sterbeglocke, und so mächtig ist dieses Gerede geworden, daß da und dort Männer, die es sehr viel besser wissen könnten und wissen, einen Beweis ihrer Unbefangtheit damit geben zu sollen glauben, daß sie von einem nahen Ende unserer auf dem Altertum ruhenden Jugendbildung — vielmehr Bildung eines Teils unserer Jugend — wie von einer unvermeidlichen und beinahe gleichgültigen Sache reden und sich die Miene geben, als schauten sie schon nach Ersatzmitteln aus, wo man denn unter anderm glücklich die Philosophie als ein solches Ersatzmittel entdeckt hat: mit welchem Teile der Philosophie man in Sexta beginnt, hat man dabei freilich nicht verraten. Noch bei einer jüngsten Gelegenheit hat ein hochverehrter Meister ein großes Wort gelassen ausgesprochen „unsere an das Altertum angelehnte Jugendbildung geht zu Ende“ Er scheint sich selbst zu widerlegen, wenn er hinzufügt, „aber es ist leichter, die klassischen Studien zu deklassieren, als an die Stelle, die vor Zeiten Horaz und Homer eingenommen haben, Lessing und Goethe zu setzen.“ Vielmehr: wenn es



mit der „an das Altertum angelehnten Jugendbildung zu Ende ginge“, so müßte es in deutschen Landen mit Lessing und Goethe, deren Jugendbildung sich bekanntlich auch an das Altertum angelehnt hat, und mit manchem andern schon zu Ende gegangen sein. Nein, m. Herren, noch sind Horaz und Homer an ihrer Stelle und sie sind uns, dank der fortschreitenden Philologie und Schulkunst, thatsächlich mehr, können wenigstens, sollen, werden uns mehr sein als sie „vor Zeiten“ unsern Vätern, Großvätern und Urgroßvätern gewesen sind, und jenem morosen und pessimistischen Wort gegenüber möchte ich dieser Versammlung ein sehr optimistisches zurufen, das freilich nicht an gelehrter Stelle aufgelesen ist und von dem ich nicht weiß, ob es in einer so gelehrten Versammlung und in einem so feierlichen Augenblick ganz hoffähig ist. Eine Novelle - von Berthold Auerbach glaub' ich - führt uns einen wackeren Alten vor, der sich schwer durchs Leben hat schlagen müssen, eben wie unsere Philologie, der aber schließlich durch redliche Arbeit die feindlichen Mächte besiegt hat und an einem guten Tag, einem Tag, wie wir ihn heute erleben, mit frohem Sinn das unscheinbare, aber tiefe Glück, das ihm beschieden, wohlgeratene Kinder und Enkel, bescheidenes Haus ohne Sorgen, gutes Gewissen, jene Güter, um die einst Solon seinen braven Landsmann Tellus gepriesen überschaut. Da mahnt ihn einer jener guten Freunde, wie wir sie alle kennen, die keine frohe Empfindung rein ausklingen lassen können, an seinen bei seinem hohen Alter doch recht nahe bevorstehenden Tod. „Oho“, antwortet der Alte gutgelaunt, „oho, das Sterben - das wollen wir bis zuletzt aufsparen.“

Ja, ja, m. Herren, - auch wir und unsere Philologie - das Sterben, das wollen wir bis zuletzt aufschieben. Das Bewußtsein, daß unsere Wissenschaft noch eine Lebensmacht in der zivilisierten Welt und in unserem Vaterlande ist, hat Sie und die werten Gäste von allerwärts hierher geführt, und nicht um tote Sprachen handelt es sich, wie die gedankenlose Phrase die alten Sprachen nennt, sondern um Sprachen, die wir mit gutem Recht als sehr lebendige bezeichnen dürfen: nicht allein, weil sie in einem Teil der heutigen europäischen Sprachen unmittelbar fortleben, sondern vor allem darum, weil sie und die von ihnen getragene und geschaffene Litteratur und Gedankenwelt im tiefsten Sinn ein wertvollstes Mittel der Verständigung unter den sämtlichen Kulturenationen bildet. Auch diese Versammlung, so hoffen wir, wird unsere Lebenskraft nicht nur beweisen, sondern auch in jedem Einzelnen, der ihre mannigfachen Anregungen empfinden wird, erhöhen. Wir setzen mit fröhlichem Mut für eine gute Sache: und wir sind uns bewußt, nicht die Sache unserer Wissenschaft - unserer Brotwissenschaft, wenn Sie wollen - allein, sondern die Sache der Wissenschaft überhaupt - die Sache der Rechtswissenschaft, der modernen Sprachen, der Mathematik, der Naturwissenschaft und wie sie alle heißen, zugleich mit der unsrigen und durch die unsrige zu führen: denn sie stehen und fallen, blühen und welken miteinander. Einem hervorragenden Germanisten hat Theodor Mommsen jüngst, die berühmte Dichtung Schillers paraphrasierend, das Wort zugerufen: „Des Volkes Schätze sind in Eure Hand gegeben, bewahret sie.“ Meine Herren, stellen wir die ursprüngliche Lesart wieder her, nehmen wir unsern Stand noch etwas höher: was der große Dichter vor 100 Jahren den

Künstlern zugerufen, gilt auch von den Männern der Wissenschaft, es ist der Gedanke, der jeden einzelnen ihrer Diener und jede ihrer Vereinigungen adelt: Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben. Bewahret sie!

Und somit erkläre ich diese 43ste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner für eröffnet.

Vorstehender Rede folgte lebhaftester Beifall, in der letzten Gesamtsitzung aber noch ein merkwürdiger Einspruch. Die Vorstände der neusprachlichen und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Sektion teilten in ihren Verhandlungsberichten mit, daß die von ihnen vertretenen Abteilungen folgende Resolution angenommen hätten:

Die Sektion giebt gegenüber den Äußerungen, die der erste Vorsitzende in der Begrüßungsrede über Wert und Bedeutung des altsprachlichen Unterrichts im Gegensatz zu jedem andern gemacht hat, ihrer Überzeugung dahin Ausdruck, daß keinem Unterrichtsfach ausschließlich diese Bedeutung zukommt, daß vielmehr jeder Unterrichtszweig, welches auch seine Eigenart sei, dem gemeinsamen Zwecke alles höheren Unterrichtes dient, den Schüler nach Geist und Gemüt so zu erziehen und heranzubilden, daß er als Mann in führender Stellung auf allen Gebieten des menschlichen Lebens auch für die idealen Güter unseres Volkes mit Begeisterung zu wirken vermag.

Direktor Jäger, der schon tags zuvor ein in der Versammlung kursierendes Exemplar dieser Meinungsäußerung selbst unterschrieben hatte, erwiderte nach ihrer Proklamation:

Ich möchte bemerken, m. H., daß ich in der Lage bin, selbst für diese Resolution zu stimmen. Sie zerfällt in zwei Teile. Für den zweiten, der eine pädagogisch-didaktische Anschauung ausdrückt, stimme ich unbedingt: denn er spricht aus, was ganz und gar auch meine Meinung ist. Nicht bloß das Lateinische und Griechische, sondern alle Fächer, unter denen ich, beiläufig bemerkt, für die neueren Sprachen eine besondere Vorliebe oder Liebhaberei besitze, — alle Fächer, sage ich, jedes an seinem Ort, tragen zum gemeinsamen Zweck alles höheren Unterrichtes, zur vollen humanen Bildung bei. Aber auch für den ersten Teil der Resolution, der direkt gegen mich und das gerichtet ist, was ich bei der Eröffnung unserer Versammlung gesagt habe oder gesagt haben soll, kann ich oder muß ich sogar pflichtgemäß stimmen, wenn ich mich wirklich so ungeschickt ausgedrückt haben sollte, daß Mitglieder dieser Versammlung auf den Gedanken kommen konnten, ich hätte etwas ausgesprochen, das gegen die Wahrheiten des zweiten Teils der Resolution verstößt. Das ist gewissermaßen eine wissenschaftliche, eine Doktorfrage, ob meine Worte so ungeschickt gewesen sind. Vorläufig nehme ich es an, da ja zwei Sektionen mit Mehrheit sie so aufgefaßt haben, und will mir zur Strafe für meine Ungeschicklichkeit selbst den Hals abschneiden, da ich ja in der That mich so klar und geschickt hätte ausdrücken müssen, daß nicht ein Mensch auf den Gedanken kommen konnte, ich hätte leugnen wollen, was die Resolution in ihrem zweiten Teile sagt.

Jeder unserer Leser kann nun diese „Doktorfrage“ nach eigener Interpretation und Erwägung beantworten. Wir unsererseits haben in der Rede nichts entdeckt, was zu der Meinung berechtigt hätte, daß Jäger in seiner Verteidigung des angegriffenen griechischen und lateinischen Unterrichts die ideale Bedeutung der nichtklassischen Unterrichtsfächer irgendwie verkenne, und wir halten daher die ganze Resolution für durchaus unnötig.